Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 7

Artikel: Menschen im Schnee

Autor: Augsburger, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636246

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Gorilla machte eine Bewegung, als wolle er sich auf Escher stürzen, um ihn mit der Faust niederzuschlagen, die wie ein Schlächterhammer wohl imstande gewesen wäre, einen Ochsen zu töten.

Escher sah es wohl, schien aber, obwohl zu augenblicklicher Verteidigung bereit, dem Bully nicht die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Er heftete seine Blicke mehr auf die Frau, die unter seinen Worten zusammengezuckt war, als sei ihr ein Hieb versetzt worden. Sie zitterte und schien sich kaum aufrecht erhalten zu können.

„Well", fuhr er dann fort, „Pat Malony starb hier. An demselben Tage, an dem er einen reichen Claim eingetragen bekommen hatte. Seine Tochter Eileen, die längere Zeit keine Nachricht von ihm erhalten hatte und sich deshalb um ihn ängstigte, reiste ihm nach, um sich selbst nach ihm umzusehen. Sie liebte ihn, da er ihr ja auch hatte die Mutter ersetzen müssen. Leider kam sie zu spät. Sie ist heute als Erbin einer Hinterlassenschaft von dreihundertfünfzigtausend Dollars mit ihrem Vormund, Davy Evans, und seiner jungen Frau nach San Franzisko abgereist. Ich erzähle Ihnen das alles nur, weil ich in Ihrem Gesicht eine gewisse Aehnlichkeit mit Miß Malony zu finden glaube. Es könnte also wohl eine Verwandtschaft vorliegen. Hoffentlich bleibt ihr aber die Entdeckung erspart, daß sie nur eine Halbwaise und ihre Mutter nicht tot ist, sondern irgendwo in Schimpf und Schande lebt."

„Ist Ihnen nie der Gedanke gekommen", sagte die Frau, indem sie die Worte mühsam zwischen zuckenden Lippen hervorstieß und ihre Augen die Tränen nur noch mit Gewalt zurückhielten, „daß — daß ihre Mutter vielleicht mehr Mitleid als — Verachtung verdient?"

„Nein", entgegnete Escher hart, fügte dann aber in etwas milderem Tone hinzu: „Aber ich hoffe es. Indessen, es macht für Eileen keinen Unterschied."

Damit drehte er sich, ohne der Frau noch einen einzigen Blick zu gönnen, um und verließ den Saal.

Hinter ihm ertönte ein schweres Aechzen, und kraftlos, in einem Schluchzen, das ihren ganzen morschen Körper erschütterte, sank die Frau in einen Stuhl.

„Was sollen die Dummheiten?" fragte der Bully, rasch an sie herantretend und sie so fest am Arme packend, daß sie einen Schmerzensschrei nicht unterdrücken konnte. „Willst du den Leuten hier etwas vormachen?"

Die „Leute" waren aber schon aufmerksam geworden. Die kleine May, die ganz aus der Nähe die Szene beobachtet hatte, kam herbei und fragte teilnahmsvoll:

„Was ist geschehen? Kann ich Ihnen irgendwie helfen?"

„Oh, es ist nichts weiter", entgegnete der Mann. „Die Frau ist Mrs. Malony und hat ihre Tochter lange nicht gesehen. Sie kam hierher, um sie zu suchen, und nun muß sie erfahren, daß sie gerade heute morgen nach dem Süden abgereist ist. Das hat sie außer Rand und Band gebracht. Die Tränen sitzen bei ihr überhaupt immer recht lose. — Komm jetzt, wir gehen nach Hause!"

Die Frau stand auf, willenlos und anscheinend nur der Gewohnheit des Gehorchens folgend. Mechanisch strich sie sich mit beiden Händen das Haar an den Seiten des schmalen Gesichts zurück. Plötzlich quoll es gurgelnd in ihrer Kehle herauf und ein Schwall hellroten, schaumigen Blutes brach aus ihrem Munde. So plötzlich, daß ihr nicht einmal mehr Zeit blieb, einen der großen Spucknäpfe zu erreichen.

Eine Minute lang schwankte sie, festgehalten von dem Manne, um dessen Mundwinkel sich ein Ausdruck des Aergers gelegt hatte. Dann sank sie in ihren Stuhl zurück.

„Jetzt ist mir besser", sagte sie. „Nur noch einen Augenblick."

Sie wischte sich mit dem Taschentuche über den Mund und besah sich verwirrt und wohl noch nicht ganz frei von ihrem Schwächetaumel die Blutspuren, die daran haften geblieben waren.

Ein Porter war inzwischen hinzugekommen, um die kleine Blutpfütze am Boden mit Sägespänen zu bestreuen, die er dann aufkehrte. Das geschah überall im Saale, in der Bar und im Spielsalon, wo der Fußboden durch verschüttete Getränke oder auf andere Weise verunreinigt worden war. Es war ein einträgliches Geschäft, denn am Morgen wusch er dann den Kehricht aus, genau so wie der Miner auf seinem Claim die goldhaltige Erde, und es fand sich so viel aus den Goldstaubbeuteln achtlos verstreutes Gold darin, daß einer von ihnen am Ende seiner Tätigkeit hier sich daheim eine Farm kaufen konnte.

Die Frau stand auf.

„Komm", sagte sie zu dem Manne, „führe mich nach Hause."

„Eigentlich hätte ich Lust, noch eine Flasche Champagner zu trinken auf die gute Neuigkeit", entgegnete der Bully. „Dreihundertfünfzigtausend Dollars", sagte der Bursche. „Well, das gibt die Hälfte, also — laß mal sehen — ja, hundertfünfundsiebzigtausend Dollars. Denn du bist ja doch Miterbin. — Aber es ist vielleicht besser, ich schaff dich nach Hause. Kann ja dann alleine noch mal hergehen."

Er bemerkte den entsetzten Blick nicht, den Mrs. Malony bei seiner Erwähnung ihres Erbanspruchs auf ihn richtete und ließ es sich in einer bei ihm wohl nicht sehr häufigen plumpen Gutmütigkeit gefallen, daß sie seinen Arm als Stütze nahm und mit ihm dem Ausgange zuschritt.

(Fortsetzung folgt.)

Menschen im Schnee.

Skizze von Werner Augsburger.

Der einsame Skifahrer, der am frühen Vormittag des Stephanstages auf dem Gipfel des Weiherbühls stand, umfaßte nochmals, bevor er sich zur Abfahrt anschickte, das monumentale Landschaftsbild, das sich seinen Blicken von hier aus darbot. Zu seinen Füßen fiel der mit Niederholz bestandene Steilhang des Berges einige hundert Meter tief auf das weißgrün gesprenkelte Polster des Hochwaldes, der zum welligen Hügelland überleitete. Darüber hinaus war die weite Ebene des Mittellandes im silbrigen Morgendunst mehr nur zu ahnen als wahrzunehmen. In der Ferne schloß das blaue Band des Jura das Bild ab wie der blinkende Rand einer kostbaren Silberschale.

„Es würde mich ewig reuen", redete der Skifahrer zu sich selber, „wenn ich diesen köstlichen Morgen wie die andern im weichen Hotelpfühl verschlafen hätte. Reichlich spät oder früh wurde es ja letzte Nacht, aber trotzdem oder besser gerade deshalb, die Tanzsaalschwulität vertreibt man doch am besten auf so einer Frühtour. Und nun noch die Abfahrt, hoiho! jetzt wollen wir's ziehen lassen!"

Er prüfte die Bindung, zog die blauen Lederstulpen an und schlang die Lederschlaufen der Stöcke um die Handgelenke. Dann schätzte er die Abfahrtsstrecke ab, soweit sie sich überblicken ließ. Zunächst hieß es immer möglichst der Krete entlang bis auf den Sattel hinunter die Slalomkünste erproben, daran schloß sich eine flotte Schußfahrt die Weide hinunter bis zum leeren Sommerstall, von dort ging's mit lauter Stemmbogen die steile Waldschneise hinab auf die tiefer gelegene Alp, von wo ein Sträßchen schräg den Wald hinunter führte zum Hotel. „Wollen mal sehen, ob wir die Fahrt in einem Rutsch zustande bringen", ermunterte sich der Skifahrer, und schon glitt er den ersten steilen Ansatz hinab. Wie ein Rausch umfing ihn die Wonne der Abfahrt. Er spielte wie ein Akrobatikkünstler auf einer Variétébühne mit dem Gleichgewicht und kostete die Triumphe der restlosen Beherrschung der eigenen Körperkräfte genießerisch aus. Jetzt kam ein jäher Rechtsschwung mit an-

schließendem Geländesprung — glatt gelungen. Weiter! Blitzschnell überlegte sich der kühne Fahrer, daß nach dem nächsten Linksschwung ein kurzer Schuß mit anschließendem Quersprung folgen würde. Jetzt! Ein schmerzhafter Ruck, daß er glaubte, das linke Bein würde ihm ausgerissen, seitwärts wurde er den Steilhang hinuntergeschleudert, überschlug sich dreimal und blieb schließlich halb betäubt liegen. „Das ist schief gegangen", suchte sich der Gestürzte nach einem Weilchen aufzurappeln, aber gleich ließ er stöhnend den Oberkörper wieder in den Schnee sinken. Der linke Fuß, der von der Bindung des quer liegenden Skis verdreht festgehalten wurde, schmerzte auf einmal höllisch. Umsonst versuchte sich der Gestürzte etwas bequemer zu betten. Die beiden langen Hölzer lagen so unglücklich übereinander, daß er seine Lage nicht zu verändern vermochte. Da hieß es sich vorläufig in Geduld üben. Er wußte, daß am sonnseitigen Gipfelhang eine vielbesuchte Berghütte lag. Ueber kurz oder lang würde gewiß ein Fahrer hier vorbei kommen.

Richtig, schon bald hörte er Keuchen, das ihm verriet, daß ein Fahrer in anstrengendem Treppenschritt die steile Höhe erklomm. Da tauchte er schon auf, ein jüngerer Mann in einer alten Militäruniform, an welcher die Passepoils entfernt waren. Als der Nahende den Gestürzten erblickte, blieb er überrascht stehen, dann erfaßte er die Situation und schickte sich ohne Zögern an, den andern aus seiner unbequemen Lage zu befreien. Plötzlich hielt er nochmals verdutzt inne. „Ihr?" entfuhr es ihm. „Was ist passiert?" Nun faßte auch der im Schnee Liegende seinen Helfer näher ins Auge und erkannte in ihm einen jungen Arbeiter aus dem Eisenwerk seines Vaters. „Merkwürdiger Zufall!" dachte er und erklärte dem andern kurz, wie er gestürzt war und daß er sich selber nicht mehr aus der ungemütlichen Lage zu befreien vermochte. „Irgendetwas ist mit meinem linken Fuß nicht mehr in Ordnung, löst mir zunächst dort die Bindung." Er mußte die Zähne zusammenbeißen, um das Stöhnen zu unterdrücken, bis es dem andern nicht ohne Mühe gelungen war, den verletzten Fuß zu befreien. Endlich saß der Gestürzte aufrecht im Schnee und befühlte seine Glieder. „Bis auf den Fuß scheint sonst alles an mir noch heil zu sein, aber dafür scheint mit diesem vorhand nicht mehr viel anzufangen zu sein. Jetzt nimmt mich nur noch wunder, wie und warum ich diesen unprogrammgemäßen Saltomortale zustande brachte?"

Der andere überprüfte forschend die Spuren des Sturzes, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen. Dann erklärte er: „Dort oben, wo Euer Spurt jäh unterbrochen ist, ragt der Stumpf eines Tännchens knapp bis zur Höhe der Schneedecke. An dem habt Ihr Euch, als Ihr zum Schwung ausholtet, mit dem linken Fuß verfangen, und das weitere folgte dann ohne Euer Zutun, was jedem andern auch genau gleich passiert wäre. Seltsam, just der Stumpf von dem Tännchen, das wir vorgestern Nachmittag absägten, um es drüben in der Hütte als Weihnachtsbäumchen zu schmücken. Da sind wir also quasi mitschuldig an Eurem unglücklichen Sturz."

„Woher! den konntet Ihr ja nicht voraussehen. Das hat wohl so sein müssen."

„Nun aber wollen wir sehen, daß Ihr zunächst in unsere Hütte kommt", mahnte der Helfer. „Könnt Ihr gehen, wenn ich Euch stütze?"

Der Gestürzte versuchte sich zu erheben, sank aber, als er auf den verletzten Fuß stehen wollte, wieder in den Schnee zurück. „Nein, es geht nicht."

„Dann bleibt ruhig hier liegen, ich hole in der Hütte Hilfe und einen Schlitten, in einer Viertelstunde oder zwanzig Minuten sind wir zur Stelle." Mit diesen Worten zog er den Rock aus, unter dem ein handgestrickter Pullover aus grober Wolle zum Vorschein kam, und legte ihn dem Verunglückten unter den Oberkörper und Kopf.

Schon hörte der Gestürzte, bevor er sich für den Samariterdienst bedanken konnte, die Skis des andern davongleiten. Dann war die große weiße Stille um ihn. Aus der Tiefe klang ganz leise melodisches Glockenläuten. Wohl vom Bergkirchlein von Rauhegg, das auf einem Ausläufer des Berges hoch über einem tiefeingeschnittenen Bachgraben stand. Dort wurde wohl die Predigt eingeläutet, dachte der einsame Skifahrer, und drunten im Hotel setzen sich jetzt wohl die ersten „Frühaufsteher" noch etwas verschlafen an die blütenweiß gedeckten Frühstückstische. Die Irma würde wohl schmollen, daß er sie einfach allein gelassen, und ihren Unmut durch Herumkommandieren der Kellner abreagieren. Und dieweil lag er hier richtiggehend in der Patsche und mußte sich ausgerechnet von einem Arbeiter seines Vaters heraushelfen lassen! Dieser junge Arbeiter scheint übrigens ein ganz patenter Kerl zu sein, hat sich auch nicht den leisesten Anflug von Verlegenheit anmerken lassen, ohne langes Fackeln zugepackt und seine Anordnungen getroffen, als wäre er gewohnt, zu kommandieren. Das war ganz interessant, die Leute von einer andern Seite etwas kennen zu lernen. Allerdings wäre es nicht notwendig gewesen, sich eigens zu diesem Zwecke erst den Fuß zu verstauchen, überlegte sich der junge Herr, als der durch eine unwillkürliche Bewegung hervorgerufene Schmerz im Fuß ihn unsanft an sein Mißgeschick erinnerte.

Schon nahte die Hilfe. Der Helfer kam mit drei andern stämmigen Burschen und einem Handschlitten zurück. Der Transport war nicht leicht und lief nicht ohne Schmerzen für den Verunfallten ab, aber nach einer halben Stunde war dieser doch bequem halb liegend auf der breiten Wandbank in der warmen Küche der Hütte gebettet. Der Helfer, der eine Art Obmannstelle einzunehmen schien und von den andern nur Fritz genannt wurde, nahm sich fürsorglich des verletzten Fußes an, der sich nach dem Entfernen des Schuhes bereits als stark angeschwollen erwies. „Arzt ist leider keiner unter uns", erklärte er, „sodaß wir vorläufig im Ungewissen bleiben, was dem Fuß eigentlich fehlt. Aber ich denke, fürs erste werden sich kalte Umschläge als das einzig Gegebene und Zweckmäßige erweisen. Du Frieda", wandte er sich an ein etwa zwanzigjähriges Mädchen, „du hast den letzten Samariterkurs mitgemacht, hier kannst du nun deine Kenntnisse praktisch anwenden, Leinenzeug findest du dort im Schränkchen." (Schluß folgt.)

Vom Canova-See.

Von J. P. Lötscher.

Das Domleschg, der Garten Graubündens, mit seinen vielen Schlössern und Ruinen, seinen ertragreichen Gütern, kurzum mit seinem lieblichen Landschaftsbild — „wie ein Garten ist das Land zu schauen" — zieht in jedem Sommer viele Fremde an.

Der Canova-See, umsäumt von einem herzerfrischenden Tannenwalde, zu einem regelrechten Tummelpunkt für Freunde des Badens und des Gondelfahrens hergerichtet, ist schon seiner herrlichen, ruhigen Lage wegen beneidenswert. Eine Wanderung von Rothenbrunnen her über Paspels gehört denn auch zu den bleibenden Genüssen.

Noch vor zwei Menschenaltern trug dieser See den Namen „toter See", den er einer schaurigen Sage verdankt. An der Stelle des jetzigen Canova-Sees soll einst ein Hügel sich erhoben haben, auf welchem ein stattliches Ritterschloß stand. Als der Ritter, ein übermütiger Mann, einst viele Gäste zu sich geladen hatte und ein Gelage hielt mit Spiel und Tanz, da habe man während des Jubilierens und im Feuer des Tanzes mehrere Male nacheinander ein lautes Aechzen und Stöhnen vernommen, das aus der Tiefe zu